

Der gelbe Gummiball

Als Opa Jot sieben Jahre alt wurde, da war er als kleiner Reiner gerade eingeschult worden. Er ging sehr gerne zur Schule. Und er hatte jetzt jede Menge Freunde: Dieter, Fidi, Günter, Helmut, Karl-Heinz, Reinhard und Hans-Gerd. So brauchte er nicht immer nur mit seinem kleinen Bruder Hans-Hermann oder mit Inge aus der Nachbarschaft zu spielen. Jetzt gab es auf einmal auch andere Spielkameraden. Und wenn mehrere Kinder zusammen waren, gab es auch ganz andere Spielmöglichkeiten.

Verstecken spielen zum Beispiel war einfach lustiger, wenn mehrere Kinder mitspielten. Und Karten spielen wie Schwarzer Peter oder Auto-Quartett machte auch mehr Spaß, wenn man nicht nur zu zweit oder zu dritt spielte. Sehr beliebt waren auch Spiele, bei denen man zwei Gruppen bildete, um sich – natürlich nur aus Spaß – gegenseitig zu bekämpfen, zum Beispiel Cowboy und Indianer. Dazu versammelten sich die Kinder meistens im Wald, wo die Eltern sie nicht ständig beobachten konnten. Eltern störten nur, wenn man Krieg spielen wollte. Allerdings blieb den Kindern für die Kriegsspiele meistens nur wenig Zeit. Denn bevor die Gefechte losgehen konnten, mussten immer viele Vorbereitungen getroffen werden.

Zuerst musste entschieden werden, wer zu den Indianern gehörte, und wer in die Gruppe der Cowboys aufgenommen wurde. Dann musste ein Indianer-Reservat abgesteckt werden, das von den Cowboys überfallen und von den Indianern verteidigt werden sollte. Wenn das feststand, waren in dem Reservat Hütten und Wigwams zu bauen. Außerdem brauchte man Waffen. Für Pfeile und Bogen brachen die Kinder schlanke Äste von Sträuchern ab. Dann suchten sie das Unterholz nach passenden Stöcken für Gewehre und Pistolen ab. Dies alles dauerte seine Zeit, und es geschah in einträchtiger Zusammenarbeit von Indianern und Cowboys.

Anschließend hielten die Indianer einen Kriegsrat und wählten ihren Stammeshäuptling. Die Cowboys bestimmten ebenfalls einen Chef, der die im Gefecht nötigen Befehle erteilen durfte. Dann wurden auf beiden Seiten Beobachtungsposten eingerichtet und Gräben ausgehoben. Und ehe der Krieg richtig begann, war der Nachmittag zu Ende und die Kinder mussten nach Hause. Aber sie hatten einen Riesenspaß gehabt und fielen gleich nach dem Abendessen als erschöpfte Krieger in einen tiefen Schlaf.

An anderen Tagen spielten Reiner und seine Freunde Fußball, entweder auf dem Schulhof oder auf einer Weide. Fußballschuhe brauchte man dafür damals noch nicht, alte

Straßenschuhe oder Gummistiefel taten es auch. Und im Sommer brauchten die Kinder zum Fußballspielen gar keine Schuhe. Dann spielten sie einfach barfuß.

Auch beim Fußballspielen verging manchmal viel Zeit darauf, das Spielfeld abzustecken, Tore, Strafraum und Elfmeterpunkt zu markieren, die Mannschaften zu bilden und die Torwarte zu bestimmen. Meistens wollte niemand freiwillig Torwart sein. Am liebsten wollten alle Mittelstürmer sein, so einer wie Uwe Seeler, der damals – 1957 – das Idol aller deutschen Fußballjungen war. Uwe wurde genauso verehrt wie heutzutage die beliebten Fußballspieler Mario Götze und Marco Reus.

Reiner übte fast jeden Tag Elfmeterschießen. Dazu brauchte er nicht mal unbedingt seine Freunde. Mit seinem Bruder Hans-Hermann machte das zu Hause auf dem elterlichen Bauernhof auch viel Spaß. Sie hatten zwar keinen richtigen Lederfußball, aber der etwas kleinere gelbe Gummiball tat es auch. Als Tor diente das große Scheunentor. Es wurde immer ausgelost, wer ins Tor ging und wer die Elfmeter schießen durfte.

Einmal schoss Reiner den Ball so stark auf das Tor, dass Hans-Hermann keine Chance hatte ihn abzuwehren. Der Ball knallte mit voller Wucht gegen das Holz des Scheunentors, flog zurück und rollte mit ziemlicher Geschwindigkeit vorbei an Reiner auf den tiefen Graben hinter der Hofeinfahrt zu. Reiner lief ihm hinterher, konnte ihn aber nicht mehr einholen. Schwupp, war der Gummiball im Graben verschwunden. Reiner versuchte noch rechtzeitig zu stoppen, stolperte, strauchelte und landete ebenfalls kopfüber im Graben.

Wenn man in einen Graben springt, der bis oben hin voll Wasser ist, dann wird man am ganzen Körper nass. Wenn der Graben leer ist, bleibt man zwar trocken, aber man kann sich ziemlich wehtun. Wenn man aber in einen Graben fällt, der bis zur Hälfte mit matschigem Schlamm gefüllt ist, dann steckt man richtig im Schlammassel. Und so erging es dem kleinen Reiner. Es war ein Bild des Jammers. Er lag tief in der matschigen schwarzen Brühe und konnte sich allein nicht mehr aus dem Schlamm befreien. Sein Gesicht, seine Arme und Beine, seine Klamotten, sein ganzer Körper, alles war dreckig.

Hans-Hermann brüllte aus Leibeskräften um Hilfe. Der Vater kam herbeigeeilt, sah das Malheur, stieg in den Graben, griff sich den kleinen Reiner, brachte ihn in Sicherheit und verpasste ihm eine schallende Ohrfeige. Reiner fühlte sich so elend. Er konnte nicht mal heulen.

Als am nächsten Tag seine Freunde davon erfuhren, musste er sich noch mal wieder ärgern, denn sie hänselten ihn wegen seines Missgeschicks. Immer wieder riefen sie ihm hinterher: Matsch am Paddel! Matsch am Paddel!

Jetzt kommt die spannende Frage: Hat der Vater auch den gelben Gummiball gerettet? Nein, den hat der kleine Reiner am nächsten Tag heimlich aus dem Schlamm geangelt und gründlich gewaschen. Mit dem Ball haben Reiner und Hans-Hermann noch lange Zeit gespielt, bis er eines Tages kaputtging. Dann haben sie ihn genau in der Mitte durchgeschnitten. Die beiden Hälften konnten sie gut als Handschutz für zwei Holzschwerter gebrauchen, die sie sich zum Fechten gebastelt hatten.

Was lernen wir aus diesem Erlebnis? Rolf Zuckowski singt in einem seiner Lieder: Rollt ein Ball auf die Straße, lass ihn laufen. Und Opa Jot fügt hinzu: Das Gleiche gilt, wenn der Ball in einen Graben rollt!